



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kultur und Technik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kultur und Technik.

Wie anders tragen uns die Geistesfreunden
 Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
 Da werden Winternächte hold und schön,
 Ein selig Leben wärmet alle Glieder,
 Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
 So steigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Faust.



vor einigen Jahren hat Dubois-Reymond in seiner Rede „Goethe und kein Ende“ eine Ehrenrettung des Jamulus Wagner versucht, aber wenig Dank dafür geerntet. Nun erscheint ein zweiter Mann, der gelegentlich dasselbe thut, aber in einer Weise und in einem Zusammenhange, daß dieselbe Sache ein ganz andres Ansehen gewinnt. „Wir müssen dem Jamulus Recht geben,“ sagt er. „Obwohl wir die degradirende Ausdrucksweise ‚wie anders‘ nicht annehmen und, uns vor Einseitigkeit hütend, jedes große Gefühl gelten lassen, also auch die Sehnsucht nach des ‚Vogels Fittigen‘, von der Faust spricht, hat der Jamulus mit seinem Gefühle dennoch Recht. Die tägliche Erfahrung belehrt uns darüber, daß er wahr spricht, der Weg ‚von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt‘ ist in der That einer der herrlichsten Wege, den der Mensch gehen kann, und man sollte diesen Ausspruch Wagners nicht mehr, wie üblich, satirisch auffassen und zitiren; denn so wie er an und für sich dasteht, ist er richtig, wenn auch speziell für Faust die Periode der ästhetischen Genußfähigkeit durch die Wissenschaft vorüber ist.“ Der Mann, der diese Verteidigung des Jamulus Wagner unternommen hat, ist Joseph Popper, und die Schrift, in der sie zu finden ist, nennt sich: Die technischen Fortschritte nach ihrer ästhetischen und kulturellen (so!) Bedeutung (Leipzig, Reiskner, 1888).

Joseph Popper ist Ingenieur und lebt als Privatgelehrter in Wien. Seine Thätigkeit ist vielseitig, bald der Elektrotechnik, bald den Problemen der Luftschiffahrt u. a. m. gewidmet. In seinen Fachkreisen genießt er eines ausgezeichneten wissenschaftlichen Rufes. Aus diesen Kreisen nun eine Schrift, wie die vorliegende, über eine der schwierigsten kunst- und geschichtsphilosophischen Aufgaben zu empfangen, ist man nicht gerade gewohnt. Die Männer der mathematischen Wissenschaften sind wohl zuweilen selbst ästhetisch fesselnde Gestalten geworden, aber selten haben sie Sinn für Kunst und Poesie bekundet. Es scheint, daß Mathematik und Poesie sich einander ausschließen, wie das Beispiel Goethes

beweist und das Dubois-Reymonds auf der Gegenseite. Joseph Popper macht in dieser Beziehung eine Ausnahme. Nicht daß er selbst Poet wäre, bewahre! oder poetisch angehaucht schriebe — dies gleich gar nicht! Aber er hat einen merkwürdig empfänglichen Sinn für alles künstlerische Empfinden, er fühlt sich selbst als eine Art von Künstler und hat aus diesem Gefühle heraus die genannte Abhandlung geschrieben, die überhaupt eine künstlerische Weltanschauung verkündet. Und dies ist wohl eine Seltenheit bei Mathematikern. Er ist aber auch in den Geisteswissenschaften, in der Geschichte der Philosophie, in der schönen Literatur wohl bewandert; nach einer Stelle in seiner Schrift zu urteilen, in der er Confucius, den chinesischen Moralisten, für den bedeutendsten Ethiker der Welt erklärt, muß er sogar Sinologie getrieben haben. Seine ganze Schrift ist demnach das Bekenntnis eines echten Humanisten, was um so merkwürdiger ist, als sie sich in geradem Gegensatz zu Dubois-Reymond, diesem sonst verwandten Geiste befindet. Denn alle jene technischen Fortschritte der Menschheit, die so viele Menschen mit dem Gefühle erfüllen, als schritten wir auf schwindelnder Höhe einem unglaublich schönen Zustande entgegen, nach allen Seiten Glück und Segen aus dampfpustendem Füllhorn spendend, weiß Popper auf ihren wahren Wert zurückzuführen, und in letzter Linie sieht er darin nichts anders, als eine — Spielerei der Menschheit. Nicht wie die alten Ethiker und Ästhetiker gelangt er von apriorischen Sätzen zu seinen Ergebnissen — wie sollte auch ein moderner Mann der Wissenschaft so „theologisch“ denken! vielmehr hat er sich in ganz eigener Weise den Weg dahin gebahnt, hat in oft sehr schwieriger, von physikalisch-mathematischen Gleichnissen durchflochtener Form seine gedankenreiche Anschauung dargestellt, und wenn sich zuweilen in seiner nichts weniger als schönen Prosa ein dichterisches Gefühl offenbart, so wird dies dem strengen Originaldenker wohl kaum selbst zum Bewußtsein gekommen sein.

Also der Jamulus Wagner hat vollkommen Recht, auch für sich, für das Leben und Treiben des Büchermenschen die Gefühle der reinen Freude, der Erhebung, des von jedem eigennützigen Gedanken vollkommen freien Genusses der Schönheit in Anspruch zu nehmen. Von dieser psychologischen Thatsache, daß ästhetische Gefühle nicht allein von den bekannten Objekten der lyrischen und epischen Poesie angeregt, sondern auch in der wissenschaftlichen Thätigkeit, ja sogar bei den so abstrakten Arbeiten der Mathematiker empfunden werden, geht Popper aus. Auch eine Abhandlung von Euler, eine Rechnung von Gauß, ein Buch von Lagrange haben neben ihrem wissenschaftlichen Werte ihre eigne Schönheit, und es war ein Fehler aller Ästhetiker, daß sie diese Erscheinung des ästhetischen Gefühles bisher mit Schweigen übergangen haben. Joseph Popper geht noch weiter, indem er dasselbe Gefühl nicht bloß als ein passiv zuschauendes, sondern auch als ein in der Wissenschaft schöpferisches bezeichnet. Er sagt: „Diejenigen Männer der Wissenschaft, die mit abstrakteren Aufgaben sich abmühen, sind gewöhnlich nicht wenig empört darüber, wenn man ihnen die Be-

merkung hinwirft: das nützt zu nichts, das hat keinen praktischen Wert, ja es hat kaum je einen Einfluß auf die andern theoretischen Wissenszweige und noch weniger auf die geistige oder moralische Entwicklung der Menschen. Gewöhnlich erwidert der Gelehrte in solchem Falle mit verachtendem Schweigen; mitunter, jedoch selten, bemüht er sich nachzuweisen, daß man nie wissen könne, wozu irgend etwas einmal, sei es in noch so später Zeit, nützen würde. Nur die eine richtige, schlagende, nicht zu widerlegende Antwort wird nicht gegeben: „Es macht mir und manchem andern Vergnügen und mag zu ebensoviel gut und nützlich sein, wie das Komponiren oder Anhören einer Symphonie oder wie die Lektüre eines Romans.“ Der ästhetische „Spieltrieb“ also, der in Schillers „Erziehung des Menschengeschlechts“ eine so bedeutsame Stellung einnimmt, besteht demnach auch in den rein wissenschaftlichen Bestrebungen der Menschheit.

Aber nicht bloß in den Gemütern und Studirstuben der gelehrten Mathematiker und Physiker offenbart sich ein ästhetisches Interesse, sondern auch die praktischen Arbeiten und Erzeugnisse derselben auf dem Gebiete der technischen Künste im großen und kleinen werden von ästhetischen Gefühlen begleitet. In einer Reihe von Beispielen beweist Popper diese Thatsache. Die Wunder der technischen Werkstätten werden ästhetisch empfunden. Was hat, fragt Popper, die weitaus überwiegende Mehrzahl von Menschen davon, daß z. B. Europa mit Amerika durch ein Kabel verbunden wurde? Wie wenige kommen überhaupt jemals in die Lage, das Kabel zu benutzen oder auch nur seiner zu bedürfen? Und doch hat ganz Europa mit der größten Teilnahme den Plan, den Fortschritt und das Gelingen des Unternehmens verfolgt! Und wie groß war diese Teilnahme bei den Arbeiten am Durchstich des Suezkanals! Wie groß ist sie für alle Nachrichten aus den Werkstätten bekannter Erfinder, z. B. eines Edison! Ganz gleichgiltig, ob die Erfindung von größerer oder geringerer Bedeutung ist, ob sie sich als brauchbar oder als unbrauchbar erweist! Wenn nur geschaffen wird! Das alles, sagt Popper, sind ästhetische Gefühle. Aber auch der schaffende Techniker ist vorwiegend von solchen erfüllt. „Er lebt in einer gewissen Beziehung, ganz wie der Künstler, in einer höhern Sphäre. Mit ausdauernder Liebe zu einer Idee, erscheine diese jedem andern auch noch so geringfügig, durcharbeitet er seinen Gedanken, um ihn zu verwirklichen. Eine scheinbar unbedeutende Verbesserung seines Handwerkszeuges, einer Werkzeugmaschine, ist schon im stande, ihm anhaltende Anregung zu geben, sein ganzes Innere zu erfüllen und zu beleben. Lange vor dem Gelingen seines Projektes ist er schon durch die bloße Beschäftigung mit demselben zwar beunruhigt und aufgestört, aber doch beglückt. Und diese lange währende und nicht abnehmende Heiterkeit und Lebenserhöhung, eine Folge seiner unverwüßlichen Hoffnungsfähigkeit, ist für ihn ein bleibender Gewinn, ganz gleichgiltig, ob er sein vorgestelltes Ziel erreicht oder nicht.“

Es ist also außer Zweifel, daß auch die technischen Studien und Künste ästhetische Befriedigung gewähren, was Popper nicht ohne Seitenhiebe gegen die oberflächlichen Schöngelister feststellt, die dieses edelste der menschlichen Gefühle den Technikern bestreiten wollen. Freilich betont er auch mit Nachdruck, daß diese von technischen Erzeugnissen gewährten Genüsse sich an hinreißender Gewalt nicht mit den Erregungen der Kunstwerke im eigentlichen Sinne messen können, und es fällt ihm nicht ein, irgend eine Kunst deswegen herabzusetzen. Soweit wäre er also z. B. mit Wilhelm Jordan einverstanden, dessen letzter Roman „Zwei Wiegen“ auch die Poesie der modernen technischen Meisterschaft des Menschen über die Natur feiert. Nur ergeht sich Jordan von hier aus in schwindelnden Phantasien über die unabsehbaren Fortschritte des Menschengeschlechtes, während Popper, der Techniker von Beruf, nüchtern bleibt und eine tiefere Einsicht in das Wesen der menschlichen Natur entwickelt.

Nachdem er nämlich das Wesen des ästhetischen Gefühles und den Beruf der Kunst in scharfsinniger Dialektik entwickelt hat, wirft er die Frage auf: Welchen Wert haben denn die ästhetischen Gefühle überhaupt für die Menschheit? Welche Rolle spielen sie in der Menschengeschichte? Und da stellt er zunächst fest, daß zwar zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ziele die (europäische) Menschheit beschäftigt haben, daß aber immer und überall die ästhetischen Gefühle, das heißt die grundlose, an der Sache ohne irgend welchen Eigennuß Gefallen findende Begeisterung mitwirkte. Und diese ästhetischen Gefühle verstärkten die jeweiligen Strömungen und Bestrebungen in einer Weise, daß sie für den Charakter ihrer Zeit ausschlaggebend wurden. „Je nach dem Zeitalter bringen mit immer größerer Energie neue oder bereits von der Zeit ausgelöste ästhetische Äquivalenzen in die Entwicklung der Völker ein und mitunter so lebhaft und so allgemein, daß sie oft der ganzen Epoche ihr Gepräge verleihen. So wie sich im Gebiete der physikalischen Vorgänge der gesamte Arbeitsvorrat der Natur in immer andre Formen umwandelt, die in Beziehung auf ein bestimmtes Maß einander äquivalent sind, so formt sich die ästhetische Energie der Menschheit in die verschiedensten Gestalten um, und diese alle sind einander äquivalent, d. h. durch sie alle wird dieselbe Wirkung, aber auf verschiedenen Wegen, erreicht.“ Und nun geht Popper im Fluge die Jahrhunderte durch und zeigt, in wie verschiedener Weise die „ästhetischen Äquivalenzen“ sich abgelöst haben: „Zur Zeit der Griechen waren die eigentlich sogenannten schönen Künste eine national-ästhetische Äquivalenz. Im Zeitalter der Renaissance war die Begeisterung für Kunst, Wissenschaft und für das klassische Altertum eine tiefgehende und weitverbreitete ästhetische Äquivalenz. Im früheren Mittelalter waren es die Kreuzzüge, bei denen, neben dem religiösen Triebe, stark der Drang, nach dem Orient zu gelangen, als ein ästhetisches Ideal auftrat. Eine durch und durch ästhetische Äquivalenz, genau so wie heute die technische, war im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der allerdings vom Goldbegriff angeregte Drang nach Entdeckungs-

reisen, nach Erforschung unbekannter Länder und Völker und der ungeheure Enthusiasmus der Europäer für die Entdeckungen selbst, sowie für die kühnen Seemänner, vom Admiral bis zum letzten Matrosen herab, der das Glück hatte, zuerst neue Gegenden und bisher unbekannte Völker zu sehen. Mehrere Jahrhunderte des Mittelalters hindurch war die Mystik eine im tiefsten Grunde bloß ästhetische Äquivalenz, und bald nachher, als die positiv religiöse Seite derselben immer mehr zurücktrat, verwandelte sich in Europa diese ästhetische Form in die des Pantheismus, der in Indien und China seit langen Zeiten und später auch im mohammedanischen Orient so einflußreich wurde Die sonderbarste ästhetische Äquivalenz, die allerdings nur wenige Jahrzehnte eine große Rolle spielte, war der Militarismus unter Napoleon. So wie Napoleon in seinen Proklamationen und Bulletins eine neue Art von Stil, die „militärische Poesie“, wie die französischen Akademiker sie nannten, auf die Welt brachte, so bewirkten seine Siege, das Lagerleben, die weiten Kriegszüge in entfernte Länder einen bisher unbekannten Rausch; Anekdoten, wahre Geschichten, Beschreibungen, Romane, alles dies wirkte zusammen, um einer ganzen Generation auf dem europäischen Kontinent eine ästhetische Stimmung ganz origineller Art zu bringen In unserm Jahrhundert ist die wissenschaftliche und technische Äquivalenz eine Angelegenheit von mehr als zweihundert Millionen Menschen.“ Die unfruchtbaren Ideale einer Zeit wie der Napoleonischen nennt Popper mit einem glücklichen Bilde „Lichtmottenideale“; in dieser Zeit verzehren gleichsam die Menschen sich selbst.

Aus dem Wesen des ästhetischen Genusses, der mit Ruhe, d. h. mit Abwesenheit irgend eines Ermüdungsgefühles und mit der Uner schöp flichkeit der freudigen Stimmung verbunden ist, hat Popper das Bedürfnis der Menschheit nach Kunst und künstlerischen Eindrücken erklärt. Es ist eine Reaktion gegen die Vergänglichkeit. „Ohne das permanente, instinktive Gefühl der Endlichkeit des Individuums, also ohne das Sterben müssen, wäre der Drang nach ästhetischen Genüssen gar nicht so intensiv und im Dasein des Menschen nicht entfernt so bedeutungsvoll, wie er wirklich ist.“ Um dieses Ziel der beseligenden Täuschung des Menschen über seine Endlichkeit zu erreichen, traten zu verschiedenen Zeiten verschiedene „ästhetische Äquivalenzen“ auf, auch „Lichtmottenideale“, welche die Kultur nicht gefördert haben. Die technischen Künste und Wissenschaften sind auch solche „ästhetische Äquivalenzen.“ Welchen Wert haben sie nun für die Kultur? Das ist die Frage, zu der sich Poppers Gedankengang zuspitzt.

Man erkennt schon aus dem Bisherigen, daß Popper, ein Mann der Naturwissenschaft, auf gesundem Boden steht. Wie er als Physiker den gesamten Kosmos als unveränderliche Summe von Kräften anzusehen gewöhnt ist, die sich nur in verschiedenen Formen, je nach Umwandlung der Materie, offenbaren, so erkennt er auch in der Menschheit die ewig sich gleich bleibende Natur, in der

die ästhetischen Gefühle die tiefsten sind und nur äußerlich verschieden sich kundgeben. Schillers „Spieltrieb“ hat in den „ästhetischen Äquivalenzen“ seine bedeutsame weltgeschichtliche Formulierung bekommen. Popper steht auf klassisch-humanistischem Boden und läßt sich von Darwinisten und ähnlichen Wolfengängern nicht in die Irre leiten.

Die ästhetische Ehrenrettung der Techniker ist Popper gelungen. Et hie sunt dii! Auch im Reiche des Dampfessels und des Treibriemens kommt der Mensch als Mensch zur Geltung, und auch die Zeit der Maschinen entbehrt durchaus nicht des Idealismus. Was hat aber ihre „ästhetische Äquivalenz“ für die Kultur geleistet?

Da fragt es sich zunächst: Was ist unter „Kultur“ zu verstehen? Jedes Volk auf dem Erdkreise hat sich ein anders Ideal von Kultur gebildet; jedes Volk hält seine Kultur für die beste und findet es durchaus nicht wünschenswert, sie mit der eines andern zu vertauschen. Der Türke will kein Russe, der Araber kein Europäer, der Chinese kein Amerikaner sein. Es giebt viele Kulturen. Woran mißt man ihren Wert? Man muß doch so duldsam sein, jedem sein Ideal zu lassen. Aber auch unter den Europäern selbst ist der Begriff der Kultur, der Maßstab, an dem ihr Wert gemessen werden soll, verschieden. „Viebig wollte den Grad der Kultur eines Volkes nach dem Verbräuche von Seife, also nach dem Grade der körperlichen Reinlichkeit messen. Ein anderer, der Geologe Bernhard von Cotta, meinte, die Kultur eines Staates werde am besten nach der Menge der vorhandenen Wasserstraßen bemessen. Einige meinen, die Stellung der Frau im bürgerlichen Leben; andre, eine große Zahl von geistreichen Salons bezeichne die Höhe der Kultur; wieder andre: der Freihandel u. s. w.“ Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen hält es Popper, „um ohne Annäherung einer absoluten Autorität, die ja niemand besitzt, und ohne Einmischung subjektiver Ansichten“ zu urteilen, für notwendig, die Menschen, die Individuen selbst zu befragen, was sie als die Aufgabe der Kultur empfinden, denn auf ihr Heil ist ja alles Streben der Kultur gerichtet. „Und da glaube ich selber nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, es finde eine vollkommene Übereinstimmung aller Menschen statt in dem Verlangen nach einer Kultur, d. i. Pflege ihrer Individualität. Pflege der Wissenschaft, der Kunst, der technischen Künste, der Religion u. s. w. sind stets nur einzelne Seiten dieser Individualitätskultur und gelten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten bald mehr, bald weniger, bald gar nicht. Die Individualitätskultur jedoch gilt immer und überall als Wunsch aller, als Ziel aller Thätigkeiten und als letzter Grund aller Ereignisse. Individualität selbst aber, ein Begriff, der in der Biologie, Ethik, Politik und Kunst von fundamentaler Bedeutung ist, muß so definiert werden: Ein Individuum ist dasjenige Ding, das nicht aufhören will, und zwar will es weder aufhören, überhaupt zu sein, noch nach seiner Art zu sein. Dies ist eine Definition, die der der Materie durch die »Undurchdringlichkeit«,

Grenzboten IV. 1888.

22

einigermassen analog ist. Ein Zeitalter, ein Land ist desto mehr kultiviert, je mehr, so weit menschliche Kräfte reichen, folgenden drei Bedingungen genügt wird: 1. Sicherung der Existenz jedes einzelnen Individuums; wenn diese erste Bedingung erfüllt ist, 2. Vorhandensein der Hilfsmittel und Einrichtungen, damit, soviel als nur möglich, jenes Behagen und Glück erreicht werde, das jeder einzelne verlangt; 3. Nichtvorhandensein jener Faktoren, die den einzelnen zwingen wollen, nicht nach seinem eignen, sondern nach dem Ermessen andrer glücklich zu sein."

Nach diesem so gewonnenen Maßstabe und Begriff der Kultur untersucht Popper den Einfluß, den die technischen Fortschritte auf die Vernunft, die Gesittung und das physische Wohl der Individuen gewonnen haben.

Der Bildung des Verstandes haben die technischen Fortschritte gewiß Dienste geleistet. Jeder praktische technische Versuch dient gleichzeitig dazu, die gewonnenen Theorien zu erproben, auch häufig neue Naturerkenntnisse zu gewinnen. Die technischen Fortschritte haben den Wissenschaften auch förderliche Instrumente geschaffen. Dadurch daß viele Länder und Völker leichter zugänglich gemacht wurden, haben viele Wissenschaften gewonnen, und im allgemeinen hat sich eine größere Reife in der Beurteilung menschlicher Eigentümlichkeiten verbreitet. Aber den Wunder- und Aberglauben zu beseitigen, dazu reichten selbst die größten Leistungen der Technik nicht aus. „Früher begnügte man sich mit gröbern Wundern, jetzt verlangt man feinere. Die Ungebildeten und viele Gebildete unterscheiden sich nicht durch den Mangel an Wunderbedürfnis, sondern nur durch den Maßstab, den sie anlegen. Von dem rohen Fetischglauben bis zum Spiritismus, der mittels Philosophie und Mathematik unterstützt zu werden versucht wird, ist die Reihe eine kontinuierliche."

Von der Wirkung der technischen Fortschritte auf das Gemüt des Menschen hat schon der Nachweis ihrer „ästhetischen Äquivalenz" Zeugnis gegeben. Eine unmittelbare Folge dieser ästhetischen Bedeutung ist die, daß, wie durch das Interesse an Kunst und Wissenschaft überhaupt, die dem Menschen innewohnende Lust am Kampfe auf ethischere Bahnen gelenkt wird, nämlich auf den Kampf gegen die Natur. Und insofern als jede ästhetische Freude den Menschen über die Kleinlichkeit des Alltagslebens hinaushebt, ihn verhindert mißrätisch zu werden, haben auch die technischen Fortschritte ihren Teil an dieser Kultur. Allein wenn sich die Frage aufdrängt, „ob die produktive Beschäftigung des Menschen mit Wissenschaft und Kunst, also auch mit den technischen Wissenszweigen, oder ob das allgemeine lebhaftere Interesse an diesen Tätigkeiten eine wirkliche, positive Veredelung, eine ethische Erhöhung, eine größere Gesittung der Menschen hervorruft, so kann man nicht entschieden genug antworten: nicht im geringsten!" Popper berührt sich mit S. J. Rousseau, der nur seine Ansicht ungeschickt verteidigt habe. Popper beruft sich auf Goethe, der von der Kunst grundsätzlich alle moralischen Zwecke ferngehalten wissen wollte; er verweist auf die Geschichte:

in allen Blütenzeiten der Künste herrschte sogar gleichzeitig große sittliche Verderbtheit; und er weist nach, daß die ästhetische Gemütsstimmung, um mit Grillparzer zu sprechen, eine Art von Ideenegoismus erzeugt, der sittlich indifferent macht. Allein es besteht dennoch ein Unterschied zwischen der Gleichgültigkeit des Künstlers und der des Gelehrten. „Dieser Unterschied in dem Eindrücke, den der Gelehrte und den der Künstler auf uns macht, hat seine Begründung darin, daß beim Gelehrten (oder Erfinder) kein Widerspruch zwischen dem Gegenstande seiner theoretischen Beschäftigung mit seinem praktischen Verhalten vorhanden ist, insofern jener ja ganz außerhalb aller sozialen Interessenkämpfe liegt; aber beim Künstler oder beim bloßen Liebhaber der Kunst sehen wir eine immervährende Beschäftigung mit den Vorgängen sozialer Natur und zwar mit dem Anscheine größter Empfindung, aber ohne daß je zu wirklichen Beweisen des Ernstes dieser Empfindung im privaten oder öffentlichen Leben geschritten wird, und das erweckt dann den Eindruck der lieblosen Beschäftigung mit diesen Dingen, also einer eigentümlich feinen Gattung von Heuchelei.“ Wenn demnach eine positive Förderung der Sittlichkeit den technischen Fortschritten so wenig als den andern Künsten zuerkannt werden kann, so kann man höchst wichtige negative Vorzüge an ihnen feststellen, die nämlich, daß sie ebenso wie die exakten, d. h. der mathematischen Behandlungsweise zugänglichen Wissenschaften unter allen „ästhetischen Äquivalenzen“ vielleicht am wenigsten die Naivität der menschlichen Natur verderben. Mehr als alle andern Künste und Wissenschaften gewöhnen sie den Menschen an die Wahrheit.

Am ausführlichsten und lehrreichsten hält sich Popper bei der Untersuchung des Einflusses auf, den die technischen Fortschritte auf das physische Wohl der Menschheit gewonnen haben. Doch hierüber wollen wir uns mit kurzen Andeutungen begnügen. In der Chirurgie, meint Popper, hätten die technischen Fortschritte wohl große Dienste geleistet. Wenn man aber frage, ob die Menschen körperlich weniger arbeiten müßten als früher, so müsse man sagen: Ganz im Gegenteil, mit den Maschinen hat sich die menschliche Arbeit grenzenlos vermehrt. Sie haben den Menschen nicht etwa von der Arbeit entlastet, sondern sie haben selbst neue Bedürfnisse geschaffen, Konkurrenz und Luxus tragen nur dazu bei, diese zu vermehren, und die erreichten Ergebnisse stehen in gar keinem Verhältnis zu der aufgewendeten physischen und geistigen Arbeit. Und von der größten Wichtigkeit ist es, daß diese Mehrarbeit, welche die technischen Fortschritte hervorgerufen haben, keine solche ist, die für die Erfüllung der ersten Grundbedingung aller Individualitätskultur, nämlich Sicherung des leiblichen Daseins der Menschen, notwendig ist. Gerade für Beschaffung von Nahrung und Bekleidung gelangen die technischen Errungenschaften am wenigsten zur Anwendung. Für Landwirtschaft, Müllerei, Bäckerei, Fleischerei, für Herstellung von Wäsche und Bekleidung werden die Leistungen der Technik, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, fast gar nicht in Anspruch genommen, und man findet

daher in diesen Gebieten eine so große Anzahl von Einzelbetrieben, daß man sich in längst vergangene Jahrhunderte versetzt glaubt.

Soweit Popper. Das Ergebnis seiner Untersuchung steht in vollem Einklange mit seiner Weltanschauung, ist aber höchst überraschend, wenn man die Hymnen andrer Techniker über die Herrlichkeit unsrer Zeit hört. Sehr gut wäre es, wenn naturalistische Ästhetiker vom Schlage des Herrn Bölsche sich von diesem Fachmanne belehren ließen.



Goethe und Schopenhauer.

Von Franz Pfalz.

(Schluß.)



it der „Welt als Vorstellung,“ mit der idealistischen Verflüchtigung von Raum und Zeit, Ursache und Wirkung konnte sich Goethe, wie wir gesehen haben, nicht befreunden, eine solche Konstruktion der farben- und formenreichen Welt von innen heraus erschien ihm nicht praktisch verwendbar genug. Dagegen entsprachen die „Ideen“ als die Urtypen der Dinge ganz seiner praktischen Auffassung der Welt, und die Lehre Schopenhauers, daß nur das Genie die Idee unmittelbar anschauet, war ganz in seinem Sinne. In den „Wanderjahren“ (Betrachtungen im Sinne der Wanderer) sagt er: „Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbteil des allgemeinen Menschenverstandes. Reines Anschauen des Äußern und Innern ist sehr selten. Es äußert sich jenes im praktischen Sinne, im unmittelbaren Handeln, dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.“ Das ist dasselbe, was Schopenhauer (im dritten Buche seines Hauptwerkes, § 34*) sagt: „Wenn man, durch die Kraft des Geistes gehoben, die gewöhnliche Betrachtungsart der Dinge fahren läßt, aufhört, nur ihren Relationen zu einander, deren letztes Ziel immer die Relation zum eignen Willen ist, am Leitfaden der Gestaltungen des Sazes vom Grunde, nachzugehen, also nicht mehr das Wo, das Wann, das Warum und das Wozu an den Dingen betrachtet, sondern einzig und allein das Was, auch nicht das abstrakte Denken, die Begriffe der Vernunft das Bewußtsein einnehmen läßt, sondern, statt alles diesen, die ganze Macht seines Geistes der Anschauung hingiebt, sich ganz in

*) Die Citate sind der dritten Auflage entnommen, die leichter zugänglich ist als die erste.